

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938**

173 (27.7.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote

# Er ist Jack Hollin!

Kriminalroman von Georg Westfalen



Anatol Fabre geht auf seine Angaben näher ein. Er nimmt ihn in ein Kreuzverhör, versucht ihn in eine Falle zu locken.

Der Kranke hat hin und wieder mit einer Schwäche zu kämpfen, aber er hält dem Verhör stand. Fabre wendet seine ganze raffinierte Kunst an, aber Jack Davenport verheddert sich nicht.

Der Generalstaatsanwalt wirft ein: „Wie erklären Sie sich die absolute Ähnlichkeit mit Jack Hollin? Haben Sie einen Zwillingbruder, oder überhaupt einen Bruder?“

„Nein! Ich habe keine Geschwister.“

„Dann müssen Sie es eben sein! Sie leugnen umsonst! Bedenken Sie: von abends elf Uhr ab verließen Sie Herrs Salon und gingen, wie Sie sagten, in Chicago spazieren. In Wirklichkeit bereiteten Sie den Überfall des Goldtransportes vor.“

„Ich weiß nichts von einem Goldtransport!“

„Beschreiben Sie einmal, wie Sie spaziergegangen sind!“

„Das tut Jack Davenport auch.“

Fabre fährt erregt auf: „Also am Chicago-River sind Sie spaziergegangen. Dann sind Sie um die Zeit des Überfalls nicht weit gewesen! Haben Sie Schüsse gehört?“

„Ich habe Schüsse gehört, aber ich habe mir darüber nicht den Kopf zerbrochen.“

„Warum sind Sie ausgerechnet um diese Zeit am Chicago-River gewesen? Die Gegend, die Sie bezeichnen, ist alles andere als reizvoll. Und um diese Zeit herrscht meist starker Nebel!“

„Ja, es war auch ein sehr starker Nebel! Ich bin durch den Nebel irrefgegangen und kam bis ans Geländer einer Brücke.“

Die Fragerel geht weiter, bis zur vollkommenen Erschöpfung des Kranken, bis er zusammenbricht.

Die Polizeibeamten erheben sich, ebenso der Staatssekretär und der Generalstaatsanwalt.

Sehr wenig befriedigt verlassen sie das Krankenhaus.

Als sie vor dem großen Auto stehen, das sie gebracht hat, da sagt der Generalstaatsanwalt: „Ich komme mit zum Amt, Mister Bowen. Ich glaube, es ist nötig, daß wir uns einmal über den seltsamen Fall näher aussprechen.“

Bowen ist eigentlich recht froh darüber, vor dem verblöhten Gesicht des Staatssekretärs hat er allen Respekt.

Sie sind bald wieder auf dem Präsidium im Arbeitszimmer des Präsidenten. John Clan und Al Scout wollen sich zur Ziele, aber der Staatssekretär bittet sie, doch zu bleiben.

„Es wird mich interessieren, Ihre Meinung zu hören.“

Als sie sich die Zigarren angebrannt haben, beginnt der Generalstaatsanwalt: „Man bekommt Respekt vor den physischen Fähigkeiten Jack Hollins! Drei Stunden Verhör... und alle drei Stunden hält er dieses meisterhafte Kreuzverhör Mister Fabres durch! Ich kann nicht anders sagen, aber das bringt nicht so leicht einer fertig!“

„Wenn er erst soweit ist, daß wir ihn hier auf dem Präsidium im dritten Grad vornehmen können, dann wird er kein Leugner ausgeben!“ entgegnete Fabre ruhig.

„Über... lägen, um der Quälerei zu entgehen?“ wirft Al Scout kurz ein.

Der Generalstaatsanwalt sieht Al Scout kühl an.

„Sind Sie gegen die Verhöre im dritten Grad?“

„Ich gestehe diesen Quälereien nur dann eine Berechnung zu, wenn wir positiv wissen, daß es sich um den Verbrecher handelt, wenn wir dem überführten Verbrecher die letzten Geheimnisse entreißen wollen. Die Quälerei des dritten Grades hat auch schon manchen zu einem Geständnis verurteilt, das erdacht war, das nur gegeben wurde, um dieser Quälerei zu entgehen. Denken Sie an den Fall Stephens, Herr Präsident!“

„Das ist auch der einzige in meiner ganzen Praxis!“ entgegnete der Polizeipräsident schnell. „Ich verstehe Sie schon, Mister Scout, eine kulturelle Grogität sind die Verhöre dritten Grades genau so wenig, wie das... Verurteilung. Wir kommen ohne die schweren Verhöre nicht aus. Bringen Sie etwas Besseres!“

„Ich muß Ihnen... lieber... aber ich muß Ihnen zustimmen, Chef.“

Der Staatssekretär nimmt das Wort. Klipp und klar fragt er: „Halten Sie das, was der Verhaftete uns gesagt hat, für möglich oder für ein Märchen?“

Bowen wird verlegen, unsicher, bei der direkten Frage seines obersten Chefs.

„Ich halte alles, was er sagt, für ein Märchen!“ erklärt er dann entschlossen, und der Generalstaatsanwalt stimmt ihm zu.

„Sie, Mister Fabre?“

„Ich bin der gleichen Meinung.“

„Und Sie, Mister Clan?“

John Clan zögert einen Augenblick, dann sagt er entschlossen: „Die Aussagen des Verhafteten sind so unkontrollierbar... scheinbar mit Willen unkontrollierbar... gemacht worden, daß ich ihn auch unbedingt für Jack Hollin halten muß. Man kann in seinem Falle auch nicht mehr von einer Ähnlichkeit sprechen, sondern... der Vergleich des Bildes Jack Hollins, das uns ein glücklicher Zufall beschert hat... und des Bildes des Verhafteten ergibt keine Ähnlichkeit, sondern... eine Gleichheit!“

Alle stimmen ihm aufatmend zu.

Nur Al Scout Schweigt.

Der Staatssekretär wendet sich jetzt an ihn.

„Und Ihre Meinung, Mister Scout! Ich lege viel Wert auf Ihre Meinung!“

Entschlossen entgegnet Al Scout: „Nach meiner Meinung... läßt der Verhaftete, oder... verschweigt und zumindest allerhand, aber... ich halte ihn... tatsächlich nicht für Jack Hollin!“

Es gibt eine kleine Aufregung im Raume, als dies Al Scout so offen bekundet.

„Wollen Sie uns Ihre Begründung geben?“

„Gern, Mister Harbers! Zunächst überlegen Sie sich bitte das eine! Halten Sie es für möglich, daß sich Jack Hollin in der Nacht, in der der große Anschlag auf den Goldtransport stattfindet, ausgerechnet im Hafenviertel einquartiert, ohne irgendwie Maß zu machen, daß er genau so austritt, wie ihn alle Welt kennt? Ich sage, das ist unmöglich, das würde Jack Hollin nie tun! Weiter: als Jack Hollin niedergeschossen wurde, da beobachtete ich ihn scharf. Ich sah, als wir mit der Waffe in der Hand auf ihn eindrangten, einen Zug von Angst, mit dem sich aber zugleich eine lebhaftige Verwunderung paarte, auf seinen Zügen erschienen. Sie, Chef, und Sie, Clan, werden es bestätigen. Weiterhin bitte ich zu berücksichtigen, daß wir keinerlei Waffen bei ihm fanden, sondern nur einen gültigen Paß auf Jack Davenport lautend und vierhundert Dollar!“

Der Generalstaatsanwalt möchte dazwischenreden, aber er sieht, wie aufmerksam der Staatssekretär zuhört, und darum wartet er, läßt Al Scout weiterreden.

Ferner stütze ich mich auf die Aussage Professor Edlers, der die Operation durchführte, ferner auf die Aussagen der beiden Assistenzärzte und der Operationschwester Mady Kwann, die der Operation beiwohnten. Sie sagten alle aus, daß der Verhaftete unmöglich längere Zeit schon in Chicago gelebt haben könne. Der starke Haarwuchs und die ganze Beschaffenheit der Haut, nicht zuletzt verschiedene Narben, die auf Bißverletzungen durch Tiere hinweisen, alles deutet darauf hin, daß dieser Mann tatsächlich oben im Norden gelebt hat. Ich denke ferner an die Sicherheit, mit der er abtritt, Jack Hollin zu sein! Diese kann geipelt sein, das wäre einem Jack Hollin zuzutrauen, aber... alle anderen Momente bringen mich doch zu der Überzeugung, daß er nicht Jack Hollin ist!“

„Also Jack Davenport?“ fragte der Staatssekretär.

„Nein! Das ist er — wahrscheinlich auch nicht! Er verbirgt sich unter dem Namen! Ich bin überzeugt, er ist aus ganz bestimmten Gründen nach Chicago gekommen, und... dafür habe ich auch einen kleinen Beweis!“

„Sie machen uns neugierig!“ Harbers Stimme zeugte von größter Spannung.

„Es ist Tatsache, daß vor Monaten — ich muß erst genau feststellen, wann es war — einmal eine Radiobotschaft in die Welt geschickt wurde, die etwa lautete: Jack Davenport soll unverzüglich heimkehren. Es ist alles wieder in Ordnung!“

Die Mitteilung erregte die Männer aufs stärkste.

Bowen entsann sich jetzt auch dieser Radiomeldung.

„Ich nehme also an, daß dieser Jack Davenport vor Jahren wegen irgendeiner Sache — sie braucht nicht strafrechtlicher Natur, kann familiärer Natur sein — die Heimat verlassen hat und daß er von irgendeiner Seite wieder zurückgerufen wurde, um hier... das Opfer der schlimmsten Verwerfung zu werden. Wer weiß... vielleicht hat ihn Jack Hollin selber hergerufen, daß er an seiner Statt der Polizei ins Garn läuft!“

Eichbar stieg die Erregung der Männer.

„Sie haben kühn kombiniert, Mister Al Scout, aber... alles, was Sie sagten, hat mich doch nachdenklich gestimmt und, so brennend wie ich wünsche, daß dieses Ungeheuer Jack Hollin seine Schandtat auf dem elektrischen Stuhl büßt, so sind wir doch als Menschen verpflichtet, alles zu tun, um hier Klarheit zu schaffen!“

„Sie vergessen, Herr Staatssekretär, daß dieser Verhaftete nicht Jack Hollin ähnlich sieht, sondern daß das Vergleichen der Photos zweifelsfrei ergeben hat, daß er derselbe Mensch ist!“ warf John Clan erregt ein.

„Sie haben recht, Mister Clan“, stimmte ihm der Staatssekretär ernst zu. „Aber es gibt tausend Besonderlichkeiten auf der Welt!“

„Wie im Falle Star!“ warf Al Scout bedeutsam ein.

Er berichtete den Männern ausführlich über den Fall Star und schloß: „Die Angestellten des Büros des Großindustriellen behaupten, der Mann, der sich das Geld angeeignet hat, sei Mister Star gewesen... unter allen Umständen. Tatsache ist, daß aber Mister Star in der fraglichen Zeit nachweislich in Cleveland gewohnt hat.“

„Nun, wir werden weiter sehen!“ sagte der Staatssekretär ruhig. „Ich fahre morgen nach Washington zurück. Ich möchte aber laufend von Ihnen unterrichtet sein!“

Aurele spürt ein seltsames Bangen, wenn sie in das verschlossene Gesicht Jack Davenports schaut.

Wie sie sich ein Herz nimmt.

„Mister Davenport?“

„Ja, Schwester?“

„Sind Sie ein gläubiger Christ?“

Die Antwort kommt nicht gleich, dann ringt es sich aber doch schwer von den Lippen des Kranken: „Ja, Schwester, ich bin ein gläubiger Christ!“

„Welchen Glauben haben Sie?“

„Ich bin... im katholischen Glauben aufgewachsen.“

„Und wenn ich Sie jetzt bitte, mir beim heiligen Kreuz zu schwören, daß... Sie... nicht jener Mörder sind, könnten Sie es tun?“

„Ja, Schwester, ich kann es!“

Da stand Schwester Aurele auf und holte das Kreuzigt und hielt es ihm hin.

„Ich schwöre bei Gott, daß ich niemals Jack Hollin war und niemals die Tat auf mich lud, die er begangen hat!“ sprach sie ihm vor, und der Kranke wiederholte ernst und feierlich ihre Worte.

Schwester Aurele fühlte eine große Erleichterung, als es der Kranke gesprochen hatte.

Sie nahm das Kreuzigt und stellte es an seinen Platz zurück, dann kam sie wieder zu dem Kranken und sah ihn an.

„Und nun müssen Sie Tag und Nacht darüber nachdenken, wer Ihnen helfen kann! Die Menschen, die Jack Davenport kannten, müssen kommen, um für Sie zu zeugen! Es geht um Ihr Leben, Jack Davenport!“

Davenport schwieg.

„Kennen Sie nicht einen Menschen, der Ihnen so ähnlich sieht?“

„Nein, Schwester... ich kenne keinen Menschen, der mir helfen kann! Auch keinen, der mir ähnlich sah! Ich weiß nicht, warum mir das Schicksal zugezogen hat — für einen anderen auf dem elektrischen Stuhl zu sterben!“

„Sie werden nicht sterben!“ sagte Schwester Aurele inbrünstig.

„Ich werde sterben, Schwester!“ entgegnete der Kranke ernst. „Das ist mir klar geworden! Es muß ein Opfer fallen... und ich werde das Opfer sein. Es ist mir nicht um den Tod! Ich habe nichts verloren auf dieser Welt! Nichts... Schwester! Tod ist Erlösung... und ich habe zu fühlen! Ein Unglück... und doch eine Schuld! Ich will sterben, Schwester! Aber... der andere... der Jack Hollin, der wird... lachen, daß der arme Teufel Jack Davenport für ihn büßt!“

„Und wird weiter losgelassen sein auf die Menschheit! Nein, Jack Davenport, das darf nicht sein! Sie müssen sich wehren! Sie müssen kämpfen mit aller Kraft, daß Sie nicht für den anderen büßen, daß der andere nicht bleibt, jenes Ungeheuer, das den Tod hundertfach verdient hat.“

„Wer kann mir helfen, Schwester?“ sagte der Kranke qualvoll. „Eine hohe Mauer haben sie vor mir aufgebaut. Ich komm' nicht drüber weg! Es ist mein Schicksal, daß ich sterben muß!“

„Nein, nein“, bat sie unter Tränen, „Sie müssen leben.“

Jack Davenport: Sie müssen leben!“

In derselben Nacht gab es noch einmal eine heftige Aufregung auf dem Polizeipräsidium.

Jack Hollins Bande hatte das Krankenhaus überfallen.

Als die Nachricht kam, rasste John Clan mit dem Auto nach dem Krankenhaus, in dem Panikstimmung herrschte. Oberkonstabler Smith kam ihm entgegen. Er blutete von einem Streifschuss an der Stirn.

„Was ist geschehen, Smith?“

„Wollten ihn rauslösen!“ sagte Smith grimmig. „Ihren Herrn und Meister! Jack Hollins Leute! Aber sie haben sich blutige Köpfe geholt! Stürmten plötzlich das Krankenhaus. Ran mit zwei Autos. Ganz überraschend erfolgte der Vorstoß, Jackson und Cooter hatten im Hofenerbau Wache. Beide sind schwer verletzt... aber sie haben sich als Kette gezeigt und geschossen, obwohl sie schwer verletzt waren. Und das hatte uns alle alarmiert... und wir haben sie zurückgetrieben. Endlich mit dem Wagen davon, ehe wir sie überwältigen konnten.“

„Und die Verluste?“

„Jackson und Cooter, beide schwer verletzt. Aber der Professor meint, sie werden davonkommen! Und dann ein paar Pfastererhäute, nichts von Belang.“

Für John Clan stand jetzt endgültig fest, daß der Kranke... tatsächlich Jack Hollin war.

Er rief Al Scout an und sagte es ihm.

„Und trotzdem... oder gerade um deswillen behaupt ich, daß er... nicht Jack Hollin ist!“ entgegnete Al Scout.

„Morgen wird Jack Hollin ins Polizeigefängnis überführt!“ meldeten die Zeitungen mit großen Schlagzeilen.

„Alle Maßnahmen sind getroffen, um Jack Hollins Transport gegen alle Übergriffe zu schützen. Außerdem hat man das Polizeigefängnis so gesichert, daß ein Entweichen unmöglich ist!“

Als diese Mitteilung durch alle Zeitungen ging, da war Jack Davenport aber bereits überführt. In aller Stille war die Überführung vor sich gegangen. Da sein Zustand aber noch zu Befürchtungen Anlaß gab, war Schwester Aurele mit ihm in das Polizeigefängnis übergeführt und pflegte ihn dort.

Harbers war die Frage inzwischen vorgelegt worden: „Wenn Jack Hollin das gestohlene Gold und den Raub selbst anderen Verbrechern zurückgibt, kann man ihm dann eine Begnadigung auf lebenslangliches Zuchthaus zusichern.“

„Nein!“ schrieb Harbers. „Jack Hollin kommt auf den elektrischen Stuhl! Aber wollen Sie erst nach, daß er der richtige Jack Hollin ist.“

(Fortsetzung folgt.)